Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 78 (1969)
Heft: 3

Artikel: Wie lässt sich die Kriegführung humanisieren?
Autor: Beaufre, André
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-974345

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wie lässt sich die Kriegführung humanisieren?

General André Beaufre

Die Humanisierung des Krieges hat eine sehr lange Geschichte, und man kann ohne Uebertreibung sagen, dass der Krieg immer von Regeln und Riten begleitet war, die rechtlichen Charakter aufwiesen. Dieses Recht war zu Beginn keineswegs human; immerhin gab es gewisse, wenn auch minimale Garantien. Bei aller Grausamkeit der Kriegführung gab es doch schon in der Antike Zufluchtsstätten; das barbarische Mittelalter kannte Regeln der Ritterlichkeit und den «Gottesfrieden», und selbst in den grobschlächtig geführten Kriegen des 17. und 18. Jahrhunderts wurde beim Erschlagen des Gegners ein ausführlicher Kodex von «Anstandsregeln» beobachtet. Je nach den besonderen Bestimmungen dieses Kodex konnte eine Stadt legal der Plünderung preisgegeben und die weibliche Bevölkerung vergewaltigt werden, oder die Stadt konnte im Gegenteil verschont werden. Die Gefangenen wurden im allgemeinen gut behandelt; das war 1812 in Russland der Fall. Seither haben wir aber einen deutlichen Rückfall zu verzeichnen.

Die kurzen, blutigen Schlachten jener Zeit, bei denen eine grosse Zahl von Opfern auf sehr kleinem Raum fiel, boten den Anblick einer ungeheuren Metzelei, von der Tolstoj in seiner Schilderung der Schlacht von Borodino eine meisterhafte Darstellung gibt. Seltsamerweise schienen die Menschen jener Zeit dies als selbstversändlich zu betrachten: In seiner Berichterstattung über Waterloo, die sich in der «Chartreuse de Parme» findet, geht Stendhal auf diesen Aspekt kaum ein.

Mit der Sensibilität, die sich im Laufe des 19. Jahrhunderts entwickelte, waren solche Vorgänge jedoch völlig unvereinbar: Es ist das Verdienst Henry Dunants, dass er der Oeffentlichkeit die Greuel zum Bewusstsein brachte, die sich in der Krim und in Italien zugetragen hatten, und so jene geistige Bewegung auslöste, welche zur Gründung des Roten Kreuzes und zur Unterzeichnung der Genfer Konvention führte.

Diese Konvention, die ich hier nur von einem praktischen Standpunkt aus beleuchten möchte, war dazu bestimmt, die Kriege in der Form, wie sie damals ausgetragen wurden, zu humanisieren, und sie hat sie tatsächlich zum Teil humanisiert: Man bemühte sich, die brutale kriegerische Auseinandersetzung auf Militärpersonen zu beschränken und so die Zivilbevölkerung, soweit sie den Kämpfen fernblieb, zu verschonen; man verlieh den Gefangenen einen Status, der ihnen die elementarsten Rechte zusprach, und man schuf vor allem für die Verletzten, unter dem Schutzbanner des Roten Kreuzes, ganz neue Sicherungen. Dem Sanitätspersonal wurde ein neutraler Status verliehen. Parallel dazu machte der Aufbau von Sanitätsdiensten, an dem sich das Rote Kreuz beteiligte, ungeheure Fortschritte.

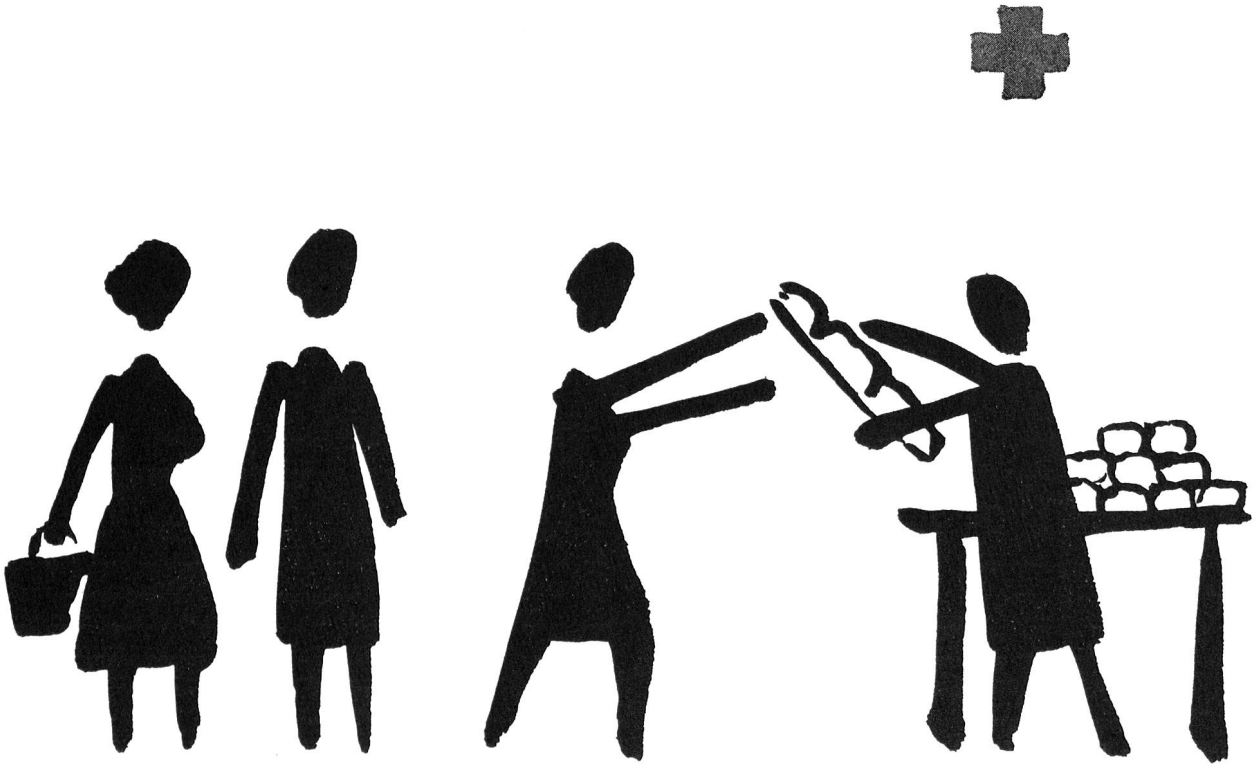
Diese dem klassischen Krieg vorzüglich angepassten Regeln übten während des Kriegssturmes von 1914 bis 1918 einen wohltätigen Einfluss aus, ohne jedoch — infolge Zweideutigkeiten, die in den Vorschriften über Freischärler enthalten waren — gewisse Ausschreitungen gegen die Zivilbevölkerung verhindern zu können. Die viel schwerer wiegenden Exzesse, die sich während des Zweiten Weltkrieges ereigneten, zeigten dann, dass die alten Regeln zwar gewisse Aspekte des Krieges, so zum Beispiel das Gefangenenwesen, zu humanisieren, nicht aber sinnlose Greuel zu verhindern vermochten. Damals begannen sich nämlich zwei Phänomene abzuzeichnen, die ein ausserordentliches Ausmass annehmen sollten: erstens die Bombenabwürfe aus der Luft und zweitens der zivile Widerstand gegen eine Besetzungsmacht nach dem Kriege.

Bombenangriffe aus der Luft: Rückfall in die Barbarei

Die Entwicklung der Bombenangriffe aus der Luft drohte die bis anhin geltende Unterscheidung zwischen Kämpfenden und Nichtkämpfenden völlig aufzuheben. Früher trat diese Lage nur in den Festungen auf, deren Bevölkerung das Risiko der Verteidigung mittrug. Im Verlauf des Zweiten Weltkrieges führte die Anwendung der Theorien General Douhets über Luftangriffe auf feindliche Industrien und Städte dazu, dass die Gesamtheit des Feindlandes als eine einzige grosse Festung betrachtet wurde. Die Bombardierungen von Rotterdam, dann von London und schliesslich von Hamburg, Berlin und Dresden, um nur die wichtigsten zu nennen, führten zu Massakern, die zu den erzielten Resultaten in keinerlei Verhältnis standen. Die Entmenschung des Krieges nahm katastrophale Ausmasse an.

Hier ist auf den psychologischen Einfluss hinzuweisen, den der Einsatz der Tötungsmaschinen ausgeübt hat: Mit steigender Wirksamkeit sind diese Maschinen immer grausamer geworden, ohne jedoch denen, die sie bedienen, eine direkte Vorstellung von den Folgen ihrer Taten zu vermitteln.

Die Sache erinnert an jenen hypothetischen Druckknopf, durch dessen Betätigung man einen Chinesen gewissermassen fast ohne Gewissensbisse töten kann. Bei den Einsatzbesprechungen, an denen ich während des Krieges teilnahm, fragte der Pilot jeweils, welche Verkehrswege



zu unterbrechen seien. Daraus folgerte er dann, welche Knotenpunkte zerstört werden mussten. Ein paar Kreise auf der Karte bedeuteten die Vernichtung einer gleichen Zahl von Ortschaften. Es war ein völlig abstraktes Spiel, zuweilen nützlich, oft aber rein willkürlich. So wurden in Frankreich zahlreiche Städte oft nach dem Abzug der Deutschen schwer beschädigt; der Volksmund nannte das ironisch «die Viertelstunde der Amis». Im Grunde ist es unmoralisch, dass die Piloten die Dinge nur von hoch oben sehen und die Subtilitäten der Bodentaktik daher kaum erfassen können. Sie hantieren mit einem riesigen Vorschlaghammer, dessen militärische Wirksamkeit in keinem Verhältnis zu den Leiden steht, welche er der Zivilbevölkerung zufügt. Der Vietnamkrieg hat gezeigt, zu welchen Exzessen man bei dieser Art der Kriegführung gelangen kann, ohne dass dadurch der Widerstand des Gegners gebrochen würde.

Wo kann man nun hier eine Grenze ziehen? Ist es überhaupt möglich, vom militärischen Standpunkt aus eine Grenze zu setzen? Persönlich sehe ich keine Möglichkeit, neue Regeln zu formulieren, sind doch die jeweiligen Umstände stets sehr verschiedenartig. Es besteht kein Zweifel, dass Industrien und Strassen, also Verkehrsknotenpunkte, militärische Ziele darstellen; während des letzten Krieges konnte man aber einen Unterschied feststellen zwischen dem Einsatz der britischen Luftwaffe, deren Bombardierungen trotz der damit verbundenen erhöhten Gefahr in sehr selektiver und präziser Weise erfolgten, und der Taktik der amerikanischen Luftwaffe, die ihre Bomben über weite Flächen hageln liess. Es ist ohne Zweifel notwendig, unter den Piloten eine ethische Haltung zu fördern, damit sie sich ihrer Verantwortung bewusst werden. Ich denke da an die feindlichen Kampfpiloten, die vor unseren Augen Flüchtlingskolonnen auf der Loire unter Beschuss nahmen. Sie waren sich bestimmt nicht bewusst, dass sie damit ein nutzloses Verbrechen begingen; das sollte sich durch eine entsprechende ethische Erziehung vermeiden lassen. Das Schlimmste, was man tun kann, ist, gewissenlose Kämpfer von der Art auszubilden, die der Amerikaner als «trigger happy» bezeichnet. Eine Einschränkung der Zerstörungen auf miliärische Objekte läuft aber einer während des Zweiten Weltkrieges entwickelten Theorie zuwider, die in ihren Folgen noch viel verheerender ist, indem sie die politische Entscheidung dadurch herbeizuführen sucht, dass die Kampfmoral der feindlichen Bevölkerung gebrochen wird. Das eigentliche Ziel, gegen das sich der Schlag richtet, ist nach dieser Auffassung die Zivilbevölkerung, während der Soldat nur einen Schild dieser Bevölkerung darstellt. Damit fällt man auf die Stufe primitivster Kriegführung mit all ihren Greueln zurück, wobei an die Stelle von Plünderung und Vergewaltigung nun Massaker und Feuersbrunst treten. Diese Auffassung ist ihrem Wesen nach barbarisch. Sie entbehrt leider zuweilen nicht einer gewissen Wirksamkeit, steht aber in Widerspruch zu allen zivilisatorischen Bestrebungen und sollte gleich wie Völkermord geächtet sein.

Damit gelangen wir aber zu einem weiteren Gebiet, nämlich jenem des Atomkrieges. Infolge der ungeheuren Bedeutung und Komplexität dieses Phänomens sind die Ueberlegungen hier sehr schwierig und erfordern grösste Sorgfalt.

Der Widerspruch der Abschreckung

Ein Atomkrieg würde mit Waffen ausgefochten, die infolge ihrer grossen Sprengkraft und der radioaktiven Verseuchung, die sie verursachen, jede Beschränkung auf

militärische Ziele absolut ausschliessen. Zwar kann man mittels besonderer Vorsichtsmassnahmen (grosse Explosionshöhe, geringe Sprengkraft) den Zerstörungsradius herabsetzen; man nennt das den «selektiven Einsatz». Aber auch dann noch sind die Zerstörungen ungleich ausgedehnter, als dies beim klassischen Einsatz der Luftwaffe der Fall war. Anderseits führt die Verwendung thermonuklearer Waffen von hoher Sprengkraft zur Verwüstung ungeheurer Flächen und verursacht radioaktive Niederschläge auf Strecken von mehr als 1000 Kilometern. Das bedeutet, dass nicht nur ein Land wie Frankreich vollständig vernichtet, sondern auch ein ausgedehntes Territorium wie die Sowjetunion gänzlich verseucht und alle seine Städte zertrümmert oder verbrannt werden können.

Die Generalstäbe haben vesucht, eine Vorstellung von einem Atomkrieg zu gewinnen. Man hat Uebungen durchgeführt und Pläne erstellt. Nach Jahren des Herumtastens musste man sich der Einsicht beugen, dass ein bilateraler Atomkrieg, bei dem die Gegner über Waffen in grosser Zahl verfügen (Tausende von Bomben), absolut undenkbar ist, und zwar deshalb, weil keiner der Kriegführenden sich vor den Bomben des Gegners schützen könnte, weil die allgemeine Zerstörung ein unvorstellbares Chaos hervorrufen würde und weil es schliesslich mangels Erfahrungen von Ereignissen in der wirklichen Grössenordnung unmöglich ist, sich die psychologischen Auswirkungen auf die Streitkräfte überhaupt vorzustellen. Zudem könnten gewisse elektrische Begleiterscheinungen sämtliche Rundfunk- und Radarverbindungen während langer Fristen schwer beeinträchtigen. Aus all diesen Gründen drängt sich der Schluss auf, dass die Atomwaffe nicht der Kriegführung dienen kann, dass aber die extremen Gefahren, die sie in sich birgt, ihr einen entscheidenden Einfluss bei der Verhinderung des Krieges sichern können. Mit dieser Erkenntnis trat man bewusst in das Zeitalter der Abschreckung ein.

Nun beruht die Abschreckung auf einem fundamentalen Widerspruch: Sie ist nur dann wirksam, kann also den Krieg, den man zu vermeiden sucht, nur dann wirklich verhüten, wenn die fürchterliche Drohung mit der Atomwaffe glaubhaft bleibt. Es darf also kein Zweifel über die beiderseitige Entschlossenheit aufkommen, die Waffe tatsächlich einzusetzen; zumindest darf sich keiner darauf verlassen können, dass der Gegner diesen furchtbaren Entschluss nicht fassen wird. Die besondere Logik der Abschreckung setzt also voraus, dass man den Völkermord, den zu verhindern man verkündet, zugleich als reale Möglichkeit erklärt. Begreiflich, dass die öffentliche Meinung und das sittliche Empfinden sich da nur schwer zurechtfinden, dass die einen jede nukleare Bewaffnung für unheilvoll und unmoralisch erklären, während andere — deren Ansichten ich teile — die Existenz solcher Waffen begrüssen: Sie erblicken nämlich in ihnen den mächtigsten politischen Stabilisator, der dem Menschen überhaupt je gegeben ward, um seine angeborene Verrücktheit im Zaum zu halten, und wünschen daher, dass ihr friedensfördernder Einfluss nicht durch eine falsche Anwendung der Kontroll- und Abrüstungsabkommen verringert werde.

Zugegeben: ein solcher Zustand ist vom Standpunkt der Theorie der Humanisierung des Krieges äusserst betrüblich. Man gelangt zum Paradoxon eines Krieges, der nicht humanisiert, sondern durch seine offenkundige und immer wieder öffentlich verkündete Abscheulichkeit verhindert wird. Nicht die humanitäre Theorie herrscht mehr, sondern die Praxis — eine Praxis immerhin, die

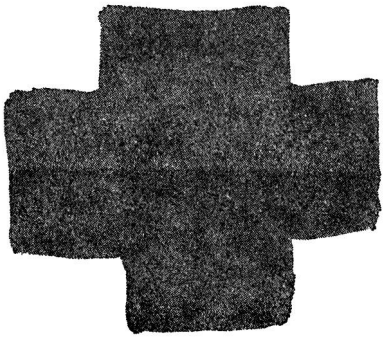
sich bisher als höchst wirksam erwiesen hat. Denn tatsächlich hat die Existenz der Atomwaffen dazu geführt, dass jeder Konflikt zwischen Atommächten in den hauptsächlichsten Interessenzonen dieser Mächte, das heisst im grossen ganzen in den hochentwickelten Ländern der nördlichen Hemisphäre, unmöglich geworden ist. Das zeigt sich deutlich darin, dass sowjetische Truppen in Ungarn oder in der Tschechoslowakei einfallen können, ohne dass die westliche Welt stark beunruhigt wäre und mehr als blosse Sympathien für die Opfer und einige Gewissensbisse wegen ihrer Passivität empfände. Die Existenz der Atomwaffen bewirkt aber noch mehr: Sie zwingt die Atommächte, die eine Intervention in anderen Weltteilen für notwendig halten, mit grosser Vorsicht zu operieren und die Gewaltanwendung auf ein Minimum zu beschränken.

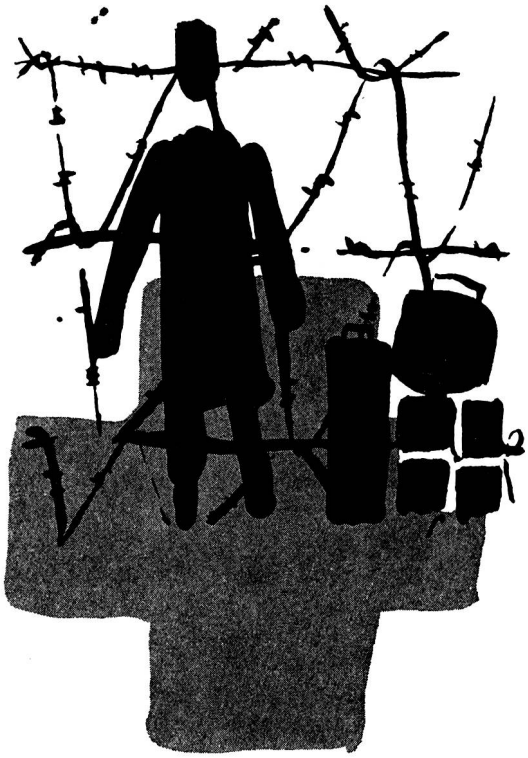
Dort, wo der Krieg noch möglich ist, das heisst zur Hauptsache in tropischen Gebieten und in der südlichen Hemisphäre, besteht die Tendenz, ihn, statt von Anfang an die massiven Mittel einzusetzen, auf der niedrigsten Stufe auszutragen, welche die jeweiligen Umstände zulassen. Unter diesen Bedingungen führt er selten die Entscheidung herbei, sondern er stellt eine Art Kraftprobe dar, die mit einem Kompromiss endet. So sind die Dinge in Korea verlaufen, so werden sie allem Anschein nach auch in Vietnam verlaufen. Es ist dies freilich ein ungenügender Fortschritt, aber immerhin ein Fortschritt, den zwar kein geschriebenes Gesetz festlegt, der aber der Furcht entspringt, einen unkontrollierbaren Konflikt auszulösen, an dessen Ende die Katastrophe eines Atomkrieges stünde.

Im Rahmen dieser Hypothese sind Ueberlegungen angestellt worden, die zu einer gewissen Humanisierung des Atomkrieges und vielleicht zu dessen Einschränkung führen könnten, vor allem denkt man an die Errichtung atomwaffenfreier Zonen, welche der Bevölkerung als Zufluchtszonen dienen sollen. Alle diese Konzeptionen könnten sich als nützlich erweisen, doch beziehen sie sich auf den hypothetischen Fall eines Atomkrieges, der gegenwärtig als Utopie erscheint. Erstrangige Bedeutung kommt dagegen den vorgesehenen Massnahmen zur Begrenzung der Weiterverbreitung von Atomwaffen zu, handelt es sich doch hier um politische Probleme der Friedenszeit, welche auf jeden Fall vor Ablauf der nächsten zehn Jahre gelöst werden müssen, wenn man verhüten will, dass der Stabilisator sich in eine Sprengladung verwandelt. Ich glaube nicht, dass der Weg, den die allzu offensichtlich auf die Erhaltung ihrer Monopolstellung bedachten Grossmächte gegenwärtig einschlagen, zum Ziel führen kann. Dagegen glaube ich, dass das Problem früher oder später im Rahmen der UNO durch die Schaffung einer internationalen Nuklearmacht gelöst werden muss. Dann wäre aus einem Uebermass an Gefahr Weisheit hervorgegangen . . .

Gegen die Greuel des Guerillakrieges

Der Ausblick auf eine mögliche Einschränkung der grossen Vernichtungswaffe darf uns nicht vergessen lassen, dass der moderne Krieg neue Formen angenommen hat, welche dem mit Hilfe von Maschinen und hochwirksamen Explosionswaffen geführten Krieg diametral entgegengesetzt sind, ohne deshalb weniger furchtbar zu sein als die alten Formen. Ich meine damit die Entwicklung des zivilen Widerstandes und des revolutionären Kleinkriegs. Ist der nukleare Krieg ein bedrohlicher, aber nicht aktueller und rein hypothetischer Krieg, so ist der revolutionäre Krieg, der «Mikrokrieg», ein Phänomen, dessen Ausbreitung und Entwicklung wir — vermutlich als Kompensation zur Unmöglichkeit des «Makrokrieges» — mehr oder weniger überall feststellen können. Der Grundgedanke, auf dem er beruht, schliesst an sich jede Unterscheidung zwischen Kämpfenden und Nichtkämpfenden aus, so dass die Initiative beim irregulären Kämpfer liegt, also bei Männern (und Frauen), die den Eindruck erwecken, keine Kämpfer zu sein. Die Regeln, welche in den nach dem Zweiten Weltkrieg in Genf unterzeichneten Abkommen festgelegt wurden, sind zwar vernünftig, aber nicht anwendbar, versetzen sie doch die regulären Truppen praktisch in eine äusserst ungünstige Lage. Anderseits ist das Vorgehen der Kämpfenden nie symmetrisch: In Indochina haben die Vietminh- und später die Vietkongkämpfer summarische Morde und Exekutionen vorgenommen, die den regulären Kräften verwehrt waren. In Algerien veranstaltete der FLN öffentliche Metzeleien, um die Bevölkerung zu terrorisieren. Keine reguläre Streitkraft hätte solche Mittel einsetzen können. Unter diesen Umständen ist es unvermeidlich, dass die «Mikrokriege» zu einer Steigerung der Exzesse führen, welche zwar nie das Ausmass besitzen, wie es eine gewisse Propaganda wahrhaben will, die aber notwendigerweise gegen den Buchstaben der humanitären Regeln verstossen. Man denke lediglich an die Unterwerfung der Bevölkerung, die Verschleppung von Bevölkerungsteilen, die Schaf-





fung von Niemandsland, an die massiven Zerstörungen innerhalb dieser Landstriche ... Die Bevölkerung leidet schwer unter diesen Massnahmen, und die Herzen verhärten sich. Der Terrorismus breitet sich aus und ruft polizeilicher Unterdrückung mit Verhören und Folterungen.

Es ist ein Rückfall in die Barbarei, der deshalb besonders schwer wiegt, weil unsere Zivilisation weiter fortgeschritten und jede Kontrolle unmöglich ist.
Gibt es eine Lösung, um die Grausamkeit dieser Kriege zu mildern? Das ist sehr schwierig, aber bestimmt nicht unmöglich. Ich war selber vier Jahre als Befehlshaber in Indochina und zwei Jahre in Algerien und kann auf Grund meiner Erfahrungen sagen, dass die regulären Truppen einen Fehler begehen, wenn sie in den Teufelskreis der Gewalt und der Repression eintreten. Es gilt hier, eine eigentliche Ethik der Mässigung und der Rechtmässigkeit zu entwickeln, die ihren Einfluss auf die Bevölkerung nicht verfehlen kann.
Dazu ist es aber notwendig, dass die Rechtmässigkeit auf einfachen und rasch anwendbaren Regeln zur Verurteilung und Hinrichtung der Schuldigen beruht und dass ganz genau definiert wird, was als Verbrechen und was als Kriegshandlung gilt. Es ist heute selbstverständlich, dass ein Widerstandskämpfer, ein Angehöriger der FFI oder des FNL, ein Kämpfer ist. Das ist in Ordnung. Der Spion aber wird zum Beispiel immer noch zum Tode verurteilt. Das scheint mir abnormal. Hingegen bleiben Morde und Attentate zweifellos Verbrechen, die man rasch und mit gutem Gewissen muss ahnden können: In Indochina sowohl als in Algerien war das für uns infolge des Systems der französischen Friedensjustiz, der wir unterstanden, unmöglich. Um der revolutionären Kriegführung humanere und reguläre Züge zu verleihen, muss also ein ganzes juristisches Gebäude errichtet werden. Davon sind wir noch weit entfernt.
Besonders für zwei wichtige Gebiete, auf denen die Genfer Konvention bedeutsame Fortschritte gebracht hatte — die Kriegsgefangenen und die Verwundeten —, müssen Regeln geschaffen werden, die dem revolutionären Krieg angepasst sind. Ich sehe eine Lösung darin, dass man unter der Kontrolle des Roten Kreuzes oder der UNO Zonen schaffen würde, wohin Spitäler und Gefangenenlager verlegt werden könnten und wo durch Kontrolle Gewähr geboten würde, dass keine anderen Organisationen Unterschlupf finden. Diese Zufluchtszonen sollten auch der Bevölkerung, insbesondere den Kindern offenstehen. Parallel dazu könnte eine internationale ärztliche Hilfe für diese notwendigerweise ziemlich primitiven Spitäler geschaffen werden, die gegenwärtig in Vietnam tief unter die Erde verlegt werden müssen, um den Bombardierungen zu entgehen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der revolutionäre Krieg heute die Formulierung einer Ethik, juristische Regeln und praktische Massnahmen zur Humanisierung und Kontrolle erfordert. Die Erfahrungen, die man gegenwärtig in Vietnam machen kann, sollten es dem Roten Kreuz erlauben, diese dringende Aufgabe zu lösen, steht doch zu befürchten, dass sich der revolutionäre Krieg in unserem Jahrhundert noch weiter ausbreiten wird.

Der Kern des Problems: eine neue Ethik

Aus der knappen Analyse, die ich hier bieten kann, geht hervor, dass es zahlreiche Gebiete gibt, die wirksame Eingriffe zur Humanisierung des Krieges zulassen. In der klassischen Kriegführung — der heute wahrscheinlichsten Kriegsform — besteht das Problem darin, den Einsatz der Luftwaffe oder der Geschosse und Raketen mit grosser Reichweite durch eine straffe und gut durchdachte Ethik so zu kanalisieren, dass die Bombardierungen nach Möglichkeit auf rein militärische Objekte beschränkt werden. Systematische Angriffe gegen die Zivilbevölkerung müssen strikte untersagt werden. Was den revolutionären Krieg — ein endemisches Phänomen unseres Jahrhunderts — anbelangt, so haben wir gesehen, dass es möglich ist, manchem Uebel durch eine präzise Reglementierung sowohl auf sittlichem wie auf juristischem Gebiet abzuhelfen. Beim Atomkrieg — dem ein sehr geringer Wahrscheinlichkeitsgrad zukommt — stehen wir vor fundamentalen Widersprüchen, welche den Entwurf einer befriedigenden Gesamtkonzeption verhindern, gleichzeitig aber den Ausbruch eines solchen Krieges praktisch unmöglich machen. Sollte dennoch das Unglück eintreffen, dass es zum Einsatz von Atomwaffen käme, so bin ich überzeugt, dass man sich auf beiden Seiten bei den Zerstörungen freiwillige Beschränkungen auferlegen würde, um schnellstens zu einem Kompromiss zu gelangen.
Ich glaube daher, dass die Aufgabe des Roten Kreuzes, über die äusserst nützliche Mitwirkung bei der Ausarbeitung praktischer juristischer Regeln hinausgehend, hauptsächlich auf moralischem Gebiet liegt: Es muss helfen, jene moralischen Hemmungen zu schaffen, welche die Grausamkeit der Kriege eindämmen können. Wir sind zu mächtig geworden — wir müssen bewusster werden. Ich habe mehrmals das Wort *Ethik* gebraucht. Hier liegt der Kern des Problems. Es geht nicht darum, für eine weichliche und utopische Humanisierung einzutreten, sondern einen Kodex der Ritterlichkeit für die Kämpfenden aufzustellen. Das ist unsere Aufgabe als zivilisierte Menschen.

Vortrag, gehalten am 11. September 1968 im Rahmen des vom Henry-Dunant-Institut in Genf veranstalteten Kolloquiums «Der moderne Staat und das Rote Kreuz». Die Uebersetzung wurde uns freundlicherweise von der Redaktion «Schweizer Monatshefte» zur Verfügung gestellt.

Weltbevölkerung und Ernährung im Jahre 2000

J.-M. van Gindertael

Das Jahr 2000, von dem uns nur noch rund dreissig Jahre trennen, wird hauptsächlich durch das Anwachsen des Menschengeschlechts gekennzeichnet sein, da die dreieinhalb Milliarden Bewohner unseres Erdballs bis dahin vielleicht auf die doppelte Zahl angestiegen sein werden. Wohl hat es schon früher bedeutende Bevölkerungsschwankungen gegeben — denken wir nur an die rasche Besiedlung Nordamerikas oder Sibiriens in unserer Zeit oder umgekehrt an die Entvölkerung ganzer Landstriche durch die Pest im Mittelalter. Heute jedoch ist eine Revolution im Gange, die alle Menschen betrifft, gleichgültig, wo sie sich befinden.

Man nimmt an, dass zu Beginn unserer Zeitrechnung etwa 200 bis 300 Millionen Menschen lebten; es brauchte sechzehn Jahrhunderte, bis sie sich verdoppelt hatten, aber schon 1850 war die erste Milliarde erreicht, 1930 die zweite, und seither geht die Entwicklung in immer rascherem Ablauf weiter, dergestalt, dass viele Fachleute beunruhigt sind, denn die Erde kann ja nicht eine unbeschränkte Zahl von Menschen ernähren. Schon jetzt sind es nur einige wenige Privilegierte, die mehr als genug zu essen haben.

Das Problem heisst nicht nur «Brot»

Wenn wir uns nur um die Möglichkeit der Fütterung weiterer Milliarden von Mündern sorgen, so haben wir das Problem nicht voll erfasst. Es ist denkbar, dass unser Planet Nahrungsquellen für viel mehr Menschen bereithält, als es bis heute scheint. Ein britischer Volkswirtschafter, Colin Clark, erklärte zum Beispiel, dass mit Hilfe von Wissenschaft und Technik eine Bevölkerung von 45 Milliarden Seelen mit den nötigen Nahrungsstoffen versehen werden könnte. Diese These wird jedoch von anderer Seite abgelehnt, denn diese Massen würden nicht nur Nahrung beanspruchen, sondern auch Wohnraum, Erholungsraum, Schulen, Verkehrswege und all die Bequemlichkeiten, die dem Menschen heute selbstverständlich sind. Es ist übrigens zu beachten, dass sich die ausgeprägtesten Merkmale mangelhafter Ernährung nicht immer in den dichtestbesiedelten Gebieten zeigen, im Gegenteil: auf Neuguinea, in Südamerika und Afrika, die im allgemeinen eine geringe Bevölkerungsdichte aufweisen, ist Unterernährung weitverbreitet. In manchen Ländern kann keine rationelle Landwirtschaft betrieben werden, weil sie zu dünn besiedelt sind.

Fortsetzung Seite 29